

Die Geschichte von Nezar (17)

*Aufgezeichnet von Dietlind Jochims,
Beauftragte für Menschenrechte, Flucht und Migration
der Ev.-Luth. Nordkirche*

November 2016: Mein Name ist Nezar. Ich bin 16 Jahre alt. Vor vier Wochen bin ich nach Deutschland gekommen. Alles ist noch sehr fremd. Ich spreche die Sprache nicht, ich kann die Buchstaben nicht lesen. Ich warte ungeduldig darauf, dass ich zur Schule gehen kann. Oft habe ich Heimweh nach Afghanistan.

Bei uns ist es so: Die Taliban lassen alle Jungen im Dorf für sich arbeiten. Je nach Alter bekommen wir verschiedene Aufgaben. Irgendwann sollte ich auch töten. Das wollte ich nicht. Ich glaube auch nicht, dass der Islam das so will. Meine Mutter wollte mich schützen, deshalb sollte ich heiraten. Ich war 15 Jahre alt. Wer Familie hat, wird vielleicht erst später aufgefordert zu töten, hat sie gedacht. Aber die Taliban sind trotzdem gekommen.

Was ich für sie tun sollte, mag ich nicht erzählen, es ist zu schlimm. Das Geld, das sie mir gegeben haben, habe ich genommen. Aber anstatt meinen Auftrag auszuführen, bin ich in der Nacht weggelaufen. Mit mir waren zwei andere Jungen. Das Geld haben wir einem Schlepper gegeben.

Über den Iran und die Türkei bin ich geflohen. An der Grenze zu Bulgarien haben sie Hunde auf uns gehetzt und ich wurde gebissen. Vier Monate war ich in Bulgarien, auch im Gefängnis, dabei hatte ich nichts gemacht, außer ein Flüchtling zu sein. Ich habe nicht verstanden, was passiert. Ich dachte, in Europa ist alles gut.

Jetzt ist immer noch alles fremd. Aber ich bin in Deutschland in Sicherheit. Vielleicht darf ich hier bleiben. Ich will die Sprache lernen. Nach Afghanistan habe ich Sehnsucht, aber ich kann nicht zurück. Ich wäre tot.

Juni 2017: Nezar geht jetzt zur Schule. Das Lernen fällt ihm schwer, in Afghanistan hat er keine Schule besucht. Wenn er etwas nicht versteht, fragt er einen anderen afghanischen Jungen in der Klasse – oft ohne abzuwarten. Der Lehrer notiert das als Stören. Nur langsam spricht er ein paar Sätze deutsch. Weil er oft nicht schlafen kann, kann er sich nicht gut konzentrieren.

Vor ein paar Wochen hat er seine Anhörung im Asylverfahren gehabt. Nezar hat sehr darauf gewartet. Er wollte endlich die Gründe seiner Flucht erzählen. Aber die Erinnerungen an das Gewesene haben ihm auch zugesetzt, wurden durch das Erzählen wieder lebendiger.

Als ein Mitschüler wenige Tage nach dem Interview scherzhaft sagte, die Taliban seien jetzt auch in Deutschland, wurde die Angst so mächtig, dass Nezar durchdrehte. Zuerst schlug er den anderen zusammen, dann verletzte er sich selbst. Retraumatisierung nennt man das. Für einige Zeit musste Nezar in die Kinder- und Jugendpsychiatrie eingewiesen werden. Anzeige wegen Körperverletzung wurde gegen ihn erstattet.

Demnächst kann er eine Traumatherapie beginnen.

Vielleicht wird also bald alles leichter. Vielleicht kann seine beschädigte Seele langsam heilen. Vielleicht wird die Entscheidung über seinen Asylantrag in ein Bleiberecht münden. Nezar benötigt Schutz. In Afghanistan wird ihn niemand schützen. Ob das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge das auch so sieht?

Nächstes Jahr könnte er aber auch als einer der volljährigen, körperlich gesunden jungen Männer gesehen werden, die straffällig wurden, keine ausreichenden Integrationsleistungen erbracht haben und deshalb abgeschoben werden.

Nicht ausgeschlossen in der momentanen Praxis.



Afghanische Botschaft an den Bundesinnenminister.



Die Geschichte von Madina (25)

*Aufgezeichnet von Dietlind Jochims,
Beauftragte für Menschenrechte, Flucht und Migration
der Ev.-Luth. Nordkirche*

November 2016: Schon als ich ein kleines Kind war, mussten wir unser Land verlassen. Mein Vater, der lange beim Militär gewesen war, hatte Probleme. Eigentlich hatten wir ein gutes Leben in Afghanistan, aber es wurde gefährlich für uns. Wir haben dann in Pakistan gelebt. Ich bin dort zur Schule gegangen. Es war eine englischsprachige Schule und deshalb ist mein Englisch jetzt sehr gut. Urdu habe ich dort gelernt. Und Paschtu und Dari spreche ich natürlich auch.

Auch in Pakistan war unser Leben gut, aber wir hatten Sehnsucht nach unserer Heimat. Irgendwann wollten wir es deshalb wieder versuchen in Afghanistan.

Ich habe dort gearbeitet, in einer Bank. Nicht viele Frauen machen das, aber an die komischen Blicke hätte ich mich gewöhnt. Meine Eltern haben uns Kinder stark gemacht und auch uns Mädchen in unseren Entscheidungen immer Mut gemacht. Eines Tages aber kamen Männer in die Bank. Ich sollte viel Geld für sie überweisen, in ein arabisches Land. Aber ich sollte es nicht in ihrem Namen machen, sondern einen Namen und ein Konto fälschen, also etwas Illegales tun. Ich habe mich geweigert. Sie kamen wieder. Ich habe mich immer noch geweigert. Dann haben sie mir gedroht und mir aufgelauert. Sie wollten mich zwingen. Als ich schließlich mit meinem Chef gesprochen habe, hat der nur

mit den Schultern gezeit. „Was soll ich tun“, meinte er, „das ist eben Afghanistan. Ich kann dich nicht schützen, ich kann dir keine Bodyguards geben.“ Meine Eltern haben dann alles verkauft und wir sind nach Deutschland gekommen. Ich habe Onkel, Tanten und Cousins hier, die inzwischen Deutsche sind.

Wir versuchen alles, um ein guter Teil dieses Landes zu werden. Die Sprache habe ich fleißig gelernt. Mein Bruder hat seinen Schulabschluss gut geschafft, meine kleine Schwester ist die Beste in ihrer Klasse.

Juni 2017: Madinas Asylantrag wurde abgelehnt. Der ihrer Familie nicht. Nach Afghanistan kann sie aber nicht zurück. Es ist nicht sicher dort, besonders für junge Frauen. „Ich bin gebildet, ich kann gut arbeiten. Aber ich bin nicht reich“, sagt sie. „Bodyguards kann ich mir nicht leisten. Es wäre niemand da, der mich schützt.“

Alleine, ohne ihre Eltern, die jüngeren Brüder und die kleine Schwester hätte sie vielleicht zurück gemusst. „Als ich diese Nachricht bekam, konnte ich nicht mehr sprechen“, erzählt sie. „Ich hatte keine Energie mehr, keine Kraft. Ich war wie ein leerer Ballon. Aber irgendwann habe ich mir gedacht: Madina, du musst einfach immer weitermachen.“

Madina hat einen Ausbildungsplatz zur Bürokauffrau gefunden. Sie ist selbst zur Ausländerbehörde gegangen, hat all ihre Papiere gezeigt und auch den Ausbildungsvertrag. Für die Dauer der Ausbildung kann sie jetzt bleiben. „Und dann“, sagt sie, „sehe ich weiter.“

Die Geschichte von Mohammadi (46)

*Mohammadi,
Flüchtling*

Bin ich schuldig? Ich wurde in Afghanistan geboren. Ich glaube, dass kein Mensch auf der Welt die Möglichkeit hat, seinen Geburtsort und sein Heimatland zu wählen. Niemand hat mir eine Chance gegeben, meine Identität zu wählen. Ich weiß nicht, wer diese Frage beantworten soll. Unser Gott? Oder die Menschen, die uns töten?

Ich bin Mohammadi, 46 Jahre alt. Ich wurde in einer kleinen Stadt der Provinz Faryab in Afghanistan geboren. Ich bin verheiratet und habe Kinder. Meine Familie hat ein Handelsunternehmen. Nach zwölf Schuljahren bin ich dort eingestiegen und habe meinen Vater unterstützt. Mit viel Erfahrung und harter Arbeit bin ich ein erfolgreicher Geschäftsmann geworden und habe mein Unternehmen ausgeweitet.

2010 hat sich mir die Gelegenheit geboten, mit dem NATO-Militärbündnis in Camp Mike Spann im Distrikt Dehdadi, nahe der Stadt Mazar-e Scharif Geschäfte zu machen. Ich habe mit Elektronik, Computerteilen und anderen Gütern gehandelt. Ich war ein unermüdlicher Händler besonders bei deutschen Soldaten. Alles war gut. Meine Familie war glücklich, wir hatten ein glückliches Leben mit allen Annehmlichkeiten.

Mit leeren Händen und gebrochenem Herzen

Aber! Mir war nicht bewusst, dass die glücklichen Tage bald enden würden und wir unerwarteten schlechten Tagen und

Nächten begegnen würden. Um zwölf Uhr, mitten in der Nacht, bekam ich einen Anruf von meiner Mutter. Sie weinte und versuchte, mir etwas zu sagen, etwas sehr Tragisches. Schließlich erzählte sie mir: „Taliban haben deinen Vater getötet.“ Für wenige Augenblicke dachte ich, es wäre ein böser Traum. Ich weinte und fragte: „Warum? Ich komme zu dir.“ Aber sie sagte: „Nein, nein! Sie suchen nach dir und sie werden dich auch töten, weil du für Ausländer arbeitest und ihnen hilfst.“ Ja, ich war dafür verantwortlich wegen meiner Arbeit. Es tut mir leid, Papa!

Ich verließ mein Land, meine Familie, meine Kinder, meine Verwandten, meine Mutter, meine Schwester, meine Firma – alles von A bis Z – und kam nach Deutschland mit leeren Händen und gebrochenem Herzen. Das einzige, was mich treibt, oder was mich zwingt, am Leben zu bleiben, ist die Hoffnung, das Leben meiner Familie und eine sichere und bessere Zukunft für meine Kinder zu erkämpfen.

Meine neue Identität – Flüchtling – ist sehr seltsam. Aber es ist meine Wirklichkeit und es ist besser als das, was meine Brüder mich nennen: Mörder unseres Vaters.

Seit Februar 2015 lebe ich in Kiel. Es ist eine schöne Stadt mit großartigen und freundlichen Leuten. Die meisten leisten großartige Arbeit für Flüchtlinge. Es spielt keine Rolle, woher du kamst, wer du bist, was deine Überzeugungen, deine Hautfarbe oder Haarfarbe sind. Sie tun es für die Menschlichkeit. Sie wissen, dass unendliche Zufriedenheit durch den Dienst an der Menschheit möglich ist. Dank und Anerkennung sind keine ausreichenden Worte, um meine Gedanken und Gefühle für diese Menschen auszudrücken. Ich bin froh, in guten und sicheren Händen zu sein.



Rund 1.000 Menschen nahmen an der landesweiten Demonstration am 10. Juni 2017 in Kiel teil.